

Reihe „Klassiker der Kommunikations- und Medienwissenschaft heute“

Mit der Entwicklung der Medien und ihrer sozialen, kulturellen und persönlichen Bedeutung verändern sich auch die Fragestellungen und Forschungsfelder der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Es stellt sich somit auch die Frage nach der Gültigkeit und Brauchbarkeit ihrer Paradigmen und danach, was denn zu ihren gesicherten Beständen gehört. Adorno und Benjamin, Lippmann und McLuhan – was haben sie und andere „Klassiker“ der Medien- und Kommunikationswissenschaft heute noch zu sagen? Mit diesen Fragen beschäftigt sich in unregelmäßigen Abständen die Reihe „Klassiker der Kommunikations- und Medienwissenschaft heute“, die ursprünglich von Friedrich Krotz konzipiert wurde.* Wenn diese Beiträge dafür hilfreich sind, dass sich die Medien- und Kommunikationswissenschaft mit ihren Grundlagen erneut und auf kritische Weise befasst, so hat die Reihe ihren Zweck erfüllt. Abweichende Meinungen und begründete Stellungnahmen sind ebenso erwünscht wie Vorschläge dazu, welche Autor(inn)en denn heute überhaupt als „Klassiker“ angesehen werden können.

Harry Pross – Signalökonomie und „neue Kommunikationspolitik“

Klaus Beck

Der Name Harry Pross (1923-2010) steht in der Fachgeschichte meist für das „Berliner Modell“ einer praxisbezogenen universitären Ausbildung für die Kommunikationsberufe. Die Kenntnisse über seinen theoretischen Beitrag scheinen weitaus weniger und bestenfalls bruchstückhaft verbreitet. Ein Blick in die Rezensionen und Lehrbücher zeigt, dass schon die zeitgenössische Rezeption im Fach eher verhalten ausfiel. Der Beitrag rekonstruiert weniger die pressehistorischen Arbeiten zur politischen Kommunikation als den zeichentheoretischen und kultursoziologischen Beitrag von Pross auf der Grundlage seiner Werke und seiner Quellen. Dabei zeigt sich, wie eng publizistische Praxis und theoretische Reflexion bei Pross biographisch verknüpft sind. Deutlich wird auch, dass Pross theoretisch fundierte Begriffe und Konzepte zu bieten hat, die für aktuelle Grundfragen der Kommunikationsforschung relevant und hilfreich sind. Dies gilt insbesondere

* Bislang sind in dieser Reihe Beiträge zu folgenden „Klassikern“ erschienen: *Marshall McLuhan* (Verf.: Friedrich Krotz, M&K 1/2001: 62-81), *Harold A. Innis* (Verf.: Hans W. Giessen, M&K 2/2002: 261-273), *Theodor W. Adorno* (Verf.: Thomas Gebur, M&K 3/2002: 402-422), *Leo Löwenthal* (Verf.: Udo Göttlich, M&K 1/2006: 105-127), *Walter Benjamin* (Verf.: Maren Hartmann, M&K 2/2006: 288-307), *Paul Felix Lazarsfeld* (Verf.: Thymian Bussemer, M&K 1/2007: 80-100), *Raymond Williams* (Verf.: Carsten Winter, M&K 2/2007: 247-266), *Walter Lippmann* (Verf.: Jürgen Wilke, M&K 4/2007: 595-612), *Herta Herzog* (Verf.: Elisabeth Klaus, M&K 2/2008: 227-252), *Thomas Luckmann* (Verf.: Stefanie Averbek-Lietz, Matthias Künzler, Marijana Tomin, M&K 4/2010: 563-580), *Dieter Baacke* (Verf.: Ingrid Paus-Hasebrink, M&K 1/2011: 75-96), *Gerhard Maletzke* (Verf.: Michael Meyen, Maria Löblich, M&K 4/2011: 563-580), *Max Weber* (Verf.: Siegfried Weischenberg, M&K 2/2012: 262-285), *Pierre Bourdieu* (Verf.: Thomas Wiedemann, M&K 1/2014: 83-101) und *Hugo Münsterberg* (Verf.: Judith Kretschmar, Fernando Ramos Arenas, Denise Sommer, Rüdiger Steinmetz unter Mitarbeit von Sophie Franke, M&K 3/2015: 399-418).

für seine Signalökonomie und seine publizistikwissenschaftliche Fundierung einer „neuen Kommunikationspolitik“, die immer wieder die Frage nach Selbstbestimmung und Fremdbestimmung (nicht nur) in der öffentlichen Kommunikation stellt.

Schlagwörter: Fachgeschichte, Ausbildung, Berliner Modell, primäre, sekundäre und tertiäre Medien, Symbol, Semiotik, Signalökonomie, Ritual, Medienzeit, Kommunikationspolitik

1. Einleitung

Was macht einen Kommunikationswissenschaftler zum „Klassiker“? Ein originärer Beitrag zur Theorieentwicklung des Faches, lautet die gängige Antwort. Was verbindet die Fachöffentlichkeit mit dem Namen Harry Pross? Das „Berliner Modell“ dürfte die Antwort vieler Kolleginnen und Kollegen mit fachhistorischem Gedächtnis lauten; Studierende und Nachwuchswissenschaftler werden vermutlich eher die Einteilung in primäre, sekundäre und tertiäre Medien mit dem Namen Pross verbinden.

Das eine, nämlich das *Berliner Modell* einer praxisbezogenen Hochschul(aus)bildung für *alle* publizistischen Berufe, gehört sicherlich zu den Verdiensten von Pross für unser Fach, macht ihn aber noch nicht zum „Klassiker.“ Auch seine immer auf die politische Publizistik bezogenen historischen Arbeiten müssen genannt werden, aber eine andere Fährte weist in eine interessantere Richtung, wenn es um den „unentdeckten Klassiker“ geht: Pross' originärer Beitrag zur Kommunikations- und Medientheorie erschöpft sich nämlich nicht in einer populären, gerne repetierten Differenzierung eines Grundbegriffes unserer Disziplin. Allerdings scheint mir vieles, was als Fundierung darunter liegt, verschüttet, vergessen, vielleicht nie so richtig verstanden. Schließlich galt (und gilt) Harry Pross, der soziologische Quereinsteiger aus der Medienpraxis, vielen Zeitgenossen als ein wenig esoterisch, dunkel, sperrig, zumindest eigenwillig (vgl. Abschnitt 4).

Vielleicht stärker als bei einigen anderen in dieser Reihe behandelten Autoren geht es also darum, einen Klassiker erst zu entdecken und die theoretische Gedankenwelt von Harry Pross einsichtiger zu machen. Die aktuelle Relevanz und Nützlichkeit seiner Begriffe und Konzepte zu belegen, ist ein weiteres Anliegen (vgl. Abschnitt 5).

Allerdings kann hier nicht die ganze Person Pross gewürdigt werden; zu umfangreich und breit angelegt ist das publizistische Oeuvre eines Menschen, der ein Leben lang journalistisch und wissenschaftlich gearbeitet hat (seine Radio- und Pressebibliographie umfasst knapp 140 Seiten, die fachwissenschaftliche rund 10 Seiten; vgl. <http://www.harrypross.de/tout-le-reste/downloads/auswahlbibliografien/>). Wie der biographische Blick zeigt, hängt beides eng miteinander zusammen: Pross' wissenschaftliche Konzepte sind ohne den Hintergrund seiner publizistischen Erfahrungen nicht verständlich; als „Grenzgänger“ hat er mehrfach zwischen Wissenschaft und praktischer Publizistik gewechselt (vgl. Abschnitt 2). Als Politik- und Kulturpublizist in verantwortlicher Stellung hat er immer wieder wissenschaftlichen Themen zur Medienöffentlichkeit verholfen; als Wissenschaftler war er um Vermittlung und Wirkung auch jenseits des Vorlesungssaals bemüht. Er hat nicht nur (die eigene) publizistische Tätigkeit im historisch-politischen Kontext verortet. Er hat aus den Erfahrungen der Praxis heraus versucht, die akademische Journalistenausbildung zu erneuern und dadurch auch eine wichtige Rolle in der Fachgeschichte gespielt.

Im Vordergrund dieser Darstellung steht gleichwohl der medien- und kommunikationstheoretische Gehalt seines wissenschaftlichen Werkes (vgl. Abschnitte 3.2-3.4), während andere Aspekte, wie zum Beispiel seine pressehistorischen Analysen (vgl. Abschnitt 3.1), nur gestreift werden können.

2. Grenzgänger zwischen Wissenschaft und Publizistik: Biographische Skizze

Harry Carl Fritz Pross wurde am 2. September 1923 als Sohn des Fabrikdirektors Fritz Pross und seiner Frau Ella in Karlsruhe-Rheinhafen geboren und wuchs zunächst im Umfeld der Tubenfabrik, später aus gesundheitlichen Gründen im Schwarzwald auf. Die Familie war evangelisch, aber nicht kirchlich orientiert; der Vater war Freimaurer und Mitglied im „Stahlhelm“, dem Bund der Frontsoldaten zur Zeit der Weimarer Republik, gleichwohl aber liberal gesinnt. Harry Pross war durch die Liebe zu Tieren und zur Natur allgemein geprägt, was ihn zum Anhänger der Jugendbewegung werden ließ. Er wuchs in einem bildungsbürgerlichen Umfeld auf, las früh Werke der Weltliteratur und entwickelte ein starkes historisches Interesse (vgl. Pross 1993a: 13-55). 1941 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht, wurde nach dem Notabitur 1942 zur Ostfront eingezogen und schwer verwundet.

Ab 1946 studierte er an der Universität Freiburg. Durch den Germanisten Karl Holl beeinflusst, hatte er sich statt für Zoologie für Soziologie entschieden und promovierte 1949 bei Alfred Weber mit einer wissenssoziologischen Arbeit über „Nationale und soziale Prinzipien in der Bündischen Jugend“ (vgl. Pross 1949). Im intellektuellen Klima des Nachkriegs-Heidelberg erhielt Pross viele prägende Anregungen: Karl Jaspers Ausführungen zur Kommunikation als Ethik des zwischenmenschlichen Umgangs, die Gerechtigkeitslehre des sozialistischen Rechtsphilosophen Gustav Radbruch, Dolf Sternbergers Zeitschrift „Die Wandlung“, die erneute Lektüre anarchistischer Schriften Gustav Landauers, Eugen Kogons „SS-Staat“. Karl Mannheims Wissenssoziologie war ihm ebenso vertraut wie die Schriften von George Lukács. Die von Alfred Weber und Alexander Mitscherlich, einem Schüler des Psychosomatikers und Anthropologen Viktor von Weizsäcker, herausgegebene Schrift und die Debatten über „Freien Sozialismus“ bedeuteten Pross ebenso viel wie die Lektüre von Albert Camus, der ihn von den zeitgenössischen Existenzialisten am tiefsten prägte (vgl. Pross 1993a: 125-151, 164-166; Pross 1997a: 122-123). Der Freiheits- und Selbstbestimmungsgedanke, der sein späteres Wirken und Schreiben nachhaltig prägte, wurde also früh philosophisch und politisch verankert.

Mit der Publizistik- bzw. Zeitungswissenschaft kam der bereits journalistisch tätige Student Pross 1946 nach der Rückkehr Hans von Eckardts (1890-1957) an das Heidelberger Institut in Kontakt. Eckardt, der Ende der 1920er Jahre mit Heidelberger Studierenden im Sinne Max Webers empirisch geforscht hatte (vgl. Auerbeck 1999: 237-238), war auch Schüler Alfred Webers, der nun historisch arbeitete und „Wissenschaft improvisierte“ (Pross). Eckardts Abneigung gegen die damals sich auch in Deutschland etablierende quantifizierende empirische Sozialforschung mit ihren statistischen Erklärungsverfahren teilte Pross, der in seiner wissenschaftlichen Karriere weitaus stärker auf historisch-hermeneutische Verfahren des Fremdverstehens vertraute. Eckardt förderte das zeitgeschichtliche und politische Interesse seiner Studierenden, schulte ihre Redefähigkeit und organisierte den Besuch der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, deren Zeuge Harry Pross wurde (vgl. Pross 1993a: 155-162). Die enge Verbindung von wissenschaftlicher Reflexion und politischer Positionierung in aktuellen Zeitfragen, vor allem in Gestalt praktischer publizistischer Tätigkeit, waren von Anfang an Bestandteil seiner wissenschaftlichen Sozialisation. Zum ersten Male vor die Entscheidung zwischen Wissenschaft und Praxis gestellt, entschied sich Pross gegen eine Stelle bei Eckardt und volontierte im Frühjahr 1948 bei der „Rheinpfalz“.

Die Skepsis gegen die Institutionen beschreibt Pross als Haltung einer ganzen Generation oder doch eines (links-)intellektuellen Milieus, dem der junge Journalist angehörte (vgl. Pross 1993a: 179-180). Eine Parteimitgliedschaft hielt er für unvereinbar mit

dem Journalistenberuf (vgl. Pross 1993a: 210), was bei Radio Bremen später für Verwunderung sorgen sollte. Nach der Promotion arbeitete Pross für das „amerikanische Propagandaimperium“ (Pross 1993a: 188), dem Office of the U.S. High Commissioner for Germany (HICOG), indem er Auswertungen der kommunistischen Presse vornahm und die Zeitschrift „Ost-Probleme“ redigierte (vgl. Pross 1997a: 124).

Dann orientierte sich der Grenzgänger Pross wieder in Richtung Wissenschaft: Das Jahr 1952 verbrachte Harry Pross als Stipendiat des Commonwealth Fund in Stanford und an der New School for Social Research in New York. Aus den USA berichtete er nicht nur kritisch über die innenpolitische Repression durch McCarthy, er forschte auch in den Archiven und Bibliotheken. Das äußerst erfolgreiche Fischer-Bändchen „Die Zerstörung der deutschen Politik 1870-1933“ (vgl. Pross 1959) ist der wissenschaftliche Ertrag dieser Zeit. Gespräche mit Golo Mann (mit dem er 1958 das Fischer-Lexikon Außenpolitik herausgab) und Michael Mann, Hannah Arendt, den Feuchtwangers und anderen Emigranten sowie seiner ersten Ehefrau, der damals noch unbekannten Soziologin Helge Pross, machten den USA-Aufenthalt zu einem intellektuell anregenden Erlebnis. Der wichtigste fachliche Impuls ging von Lasswells Propagandaforschung aus, die Pross kennenlernte und auf die aktuellen Verhältnisse unter McCarthy bezog (vgl. Pross 1993a: 192-198; Pross 1997a: 124): „Die Massenmedien, so der damalige Schluß, sorgen dafür, daß politische Freiheit und soziale Unfreiheit vereinbar bleiben, indem sie zerstreuen und ablenken, was sonst zur Opposition sich konzentrieren könnte“ (Pross 1993a: 197-198).

Nach seiner Rückkehr schieden weitere Tätigkeiten für die Alliierten oder die Bundesregierung Adenauer aus politischen Gründen aus. Pross wurde Bonn-Korrespondent der holländischen Wochenzeitung „Haagse Post“. 1954 wurde Pross erneut vor die Entscheidung Journalismus oder Wissenschaft gestellt: Otto Suhr und der Politologe Ernst Fraenkel boten ihm eine Ratsstelle an der Hochschule für Politik in Berlin an. Pross lehnte ab, trat dann aber eine Assistentenstelle bei dem Soziologen Max Graf zu Solms-Rödelheim in Wilhelmshaven an, die er nach zwei Jahren wiederum zugunsten praktischer Publizistik aufgab.

Von 1955 bis 1960 wirkte er als Redakteur der traditionsreichen Monatsschrift „Deutsche Rundschau“, die Autoren wie Hans Magnus Enzensberger, Max Born, Robert Jungk, Günther Anders, Thomas Mann und Arnold Gehlen publizierte. Pross erweiterte die politische Publizistik in der Deutschen Rundschau und führte eine Zeitschriften-Rundschau ein (vgl. Pross 1993a: 230-245).

1961 wechselte Pross erneut zurück ins akademische Feld: Als „fester Gastdozent“ lehrte er Soziologie, Politik und „Kommunikation“ an der Hochschule für Gestaltung Ulm, wobei für die Kunststudenten die „Visuelle Kommunikation“ von besonderem Belang war. Hier traf er auf den Philosophen Max Bense und auf Tomaso Maldonado, deren an Charles Sanders Peirce anschließende Zeichenlehre Pross interessierte. In Ulm entstanden die ersten Überlegungen zu dem, was rund zehn Jahre später als Berliner „Grundcolloquium Publizistik“ erschien (vgl. Pross 1970). Neben den zeichentheoretischen Elementen entwickelte er hier seine anarchistisch grundierte Denkfigur von der Selbstbestimmung und Fremdbestimmung in der Kommunikation (vgl. Pross 1993a: 292-293).

Im Frühjahr 1963 wurde Pross Chefredakteur von Radio Bremen. Der „mit dem Radio aufgewachsene“ Pross (Pross 1993a: 271) favorisierte zeitlebens den Hörfunk sowie die literarisch-politische Zeitschrift (vgl. Pross 1997a: 121; Pross 1963). Wiederholt griff Pross auch in der publizistischen Praxis Hermann Brochs Überlegungen zur Massenpsychologie auf. Broch hatte zehn Jahre zuvor den Terminus „Spannungsindus-

trie“ geprägt und damit die Medien gemeint, die ihre Rezipienten permanent unter Spannung hielten, „um sie nicht aus dem Leistungszwang von Produktion und Konsum zu entlassen“ (Pross 1993a: 273). Vor dem Hintergrund der kulturkritischen Manipulationsthesen der 1960er Jahre hielt Pross dies für eine treffende Zeitdiagnose und Medienkritik. Als Chefredakteur legte er deshalb großen Wert auf eine vielfältige und kritische Berichterstattung und Kommentierung: Ernst Bloch, Alexander Mitscherlich, Heinrich Böll, Theodor W. Adorno kamen im RB-Programm zu Wort (vgl. Pross 1993a: 276–277). Er selbst engagierte sich für die innere Pressefreiheit bei Radio Bremen und im P.E.N.-Zentrum für die Medienfreiheit im In- und Ausland (vgl. Pross 1993a: 262).

1967 hatte Pross erneut die Wahl: Angeboten wurden ihm Professuren für Politik, für Sozialpsychologie und für Publizistik. Pross entschied sich für die Publizistik, für die er aufgrund von allgemeinen Studentenprotesten in den Gremien erst zum Wintersemester 1968/69 an die Freie Universität berufen wurde.

Die Situation am Berliner Institut war in mehrfacher Hinsicht problematisch: Wie weite Teile der FU waren auch die Villa am Roseneck und die Dependence am Rüdesheimer Platz in der Hand vielfach fraktionierter linker Gruppen und Grüppchen. Die personelle Ausstattung war der Öffnung der Universitäten schon damals keineswegs angemessen und brachte eine Fülle prekärer Anstellungsverhältnisse von „Teilzeit“-Assistenten hervor. Auch auf der professoralen Ebene herrschte nicht eben Harmonie: Emil Dovifat, emeritierter, aber noch präsenter Gründer und langjähriger Direktor des Instituts, vertrat eine normative Publizistik. Sein Nachfolger als Institutsdirektor, der sozialdemokratische Exilant, ehemalige Intendant des Süddeutschen Rundfunks und Extra-Ordinarius, Fritz Eberhard, setzte sich für eine sozialwissenschaftlich-empirische Wende von Fach und Institut ein.

Mit beiden Polen hatte Pross nichts zu tun: Als geisteswissenschaftlich geprägter Kulturosoziologe konnte er mit quantitativer Sozialforschung wenig anfangen, als erfahrener Praktiker und leidenschaftlicher Demokrat mit libertär-anarchistischen Zügen, hat er den publizistischen Normen des „ununterbrochen von 1928 bis 1959“ (Pross 1997a: 126) amtierenden Dovifat nichts abgewinnen können. Umgekehrt lehnten Dovifat wie Eberhard, die ansonsten wenig miteinander verband, die Vorstellungen von Pross für die Berliner Publizistik ab.

Pross wollte die Berliner Publizistik vor dem Schicksal der „Massenfächer“ bewahren und setzte stark auf die akademische Bildung publizistischer Praktiker. Publizistik sollte nur in Kombination mit einem Hauptfach aus den Regionalstudien (Area Studies) studiert werden können, die Zulassung durch Fakultätsprüfer erfolgen und ein abgeschlossenes Medienpraktikum voraussetzen. Dies war mit dem Selbstverständnis der nach akademischer Anerkennung strebenden Disziplin kaum vereinbar. Pross scheiterte 1968 damit, setzte aber nach fünf Jahren Gremienbürokratie einen neuen Studienplan durch, der größere Bezüge zur Medienpraxis herstellte und als *Berliner Modell* den Magister-Studiengang bis zum Ende mitprägte. Im Gegensatz zu den – ebenfalls von ehemaligen Praktikern geleiteten – Instituten in München und Münster sowie zu der von Beginn an empirisch fokussierten Neugründung in Mainz, aber auch noch vor der Etablierung von Diplom-Journalistik-Studiengängen, wurden in Berlin berufspraktische Lehrveranstaltungen strukturell verankert: In spezifischen Medienseminaren zu Hörfunk, Fernsehen, Presse, Film oder Nachrichtenagenturen vermittelten Wissenschaftler Struktur- und Faktenwissen. In darauf jeweils aufbauenden Laboren (bis heute: „Praxisseminare“) produzierten Studierende in Kleingruppen unter Anleitung von Berufspraktikern eigene, druck- und sendereife journalistische Stücke. Zum Kern des Curriculums zählten eine zweisemestrige, interdisziplinär angelegte Fallstudie (ebenfalls ein „Modul“ avant

la lettre) sowie die Kommunikationspolitik. Empirische Methoden, wissenschaftliche Arbeitstechnik und journalistische Recherche sowie Erkenntnis- und Zeichentheorie wurden obligatorisch angeboten, übriges bis in die 1980er Jahre auch mehrstufige „Kapital“-Kurse zur Politischen Ökonomie. Pross ging es neben Kommunikationspolitik und Zeichentheorie vor allem um die Verstärkung des Praxisbezuges, und diese gelang dem bestens Vernetzten durch zahlreiche Lehrbeauftragte aus den Medien (vgl. Pross 1993a: 311-316). 1974 wurde der ehemalige SPIEGEL-Journalist Alexander von Hoffmann (1924-2006) auf eine Professur für Praktischen Journalismus berufen.

Pross' Berliner Lehre umfasste neben den Grundlagen (vgl. Pross 1967; Pross 1970; Beth/Pross 1976) vor allem Themen wie Protest als publizistische Form (vgl. Pross 1971b), Politische Symbolik (vgl. Pross 1974), innere Pressefreiheit und regelmäßige Kommunikationsgeschichte und -politik nach 1945. Im Wintersemester 1969/70 entwickelt er das Konzept einer „neuen Kommunikationspolitik“ (vgl. Pross 1971a, 1980c), und an die Ulmer Überlegungen anknüpfend arbeitete er seine zeichentheoretisch fundierte Kommunikations- und Medientheorie weiter aus. Neben der Lektüre von Cassirer und Langer nennt Pross die eigenen Erfahrungen als wichtige Quellen: „Die eigenen Lebenserfahrungen beim Spiel und Falschspiel mit der ästhetischen, im Grunde faschistischen Selbstdarstellung der ‚Bündischen‘, ja meiner Generation überhaupt, samt unserem kolossalen Reinfall auf politische Symbolismen“ sowie den „unablässigen Wechsel der Symbolismen von Sprache und Bild in der Rundfunkarbeit“ (Pross 1993a: 304-305).

Pross stand den ökonomisch bedingten Machtstrukturen der Medien und der Pressekonzentration zwar durchaus kritisch gegenüber, wandte sich aber gegen den damals dominierenden orthodox-marxistischen „Mythos der Ökonomie“ (vgl. Pross 1993a: 310). Statt der Analyse von Kapital- und Produktionsverhältnissen entwickelte er seine Signalökonomie als politische Ökonomie der Medien (s. unten).

Sieht man von dem 1976 durch seine Assistenten, vor allem Elke Baur, in Kooperation mit dem ZDF durchgeführten Experiment „Vier Wochen ohne Fernsehen“ ab, spielte empirische Forschung am Lehrstuhl Pross keine Rolle. Literaturstudium, Quellenanalyse zur Medienpolitik nach 1945, Theoriearbeit, die sich in zahlreichen Publikationen niederschlug, und die Herstellung von Praxisbezügen prägten die wissenschaftliche Arbeit. Der Institutsalltag war Pross schwer erträglich, er fühlte sich „in der Universitätspolitik fehl am Platze“ (Pross 1993a: 310), klagte über „bis zu 40 Wochenstunden in Sitzungen, [die] genaugenommen völlig nutzlos“ (Pross 1993a: 324) verliefen. Im Sommer 1983 emeritierte Pross vorzeitig und zog sich nach seiner Abschiedsvorlesung über „Kitsch und Medienkitsch“ nach Weiler im Allgäu, seiner Wahlheimat seit 1959, zurück.

Dieser Rückzug bedeutete keineswegs das Ende der wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit. Im Haus des Westallgäuer Heimatvereins fanden von 1984 bis 1993 jährlich „Internationale Kornhaus-Seminare“ im Kreis von rund 150 Teilnehmern statt. Mit prominenten Referenten wie Vilém Flusser, Hermann Bausinger, Kurt Sontheimer oder Lew Kopelew ging es um kultur- und kommunikationssoziologische Themen wie „Heimat und Heimatlosigkeit“, „Mahlzeit im Wandel“, „Mundart und Mündigkeit“, „Vom Spielen“ (vgl. Pross 1993a: 379; Weischer 1993). Westdeutscher, Süddeutscher und Bayerischer Rundfunk, Radio Bremen, aber auch ORF und SRG berichteten sehr ausführlich (vgl. Pross 1993a: 379).

Pross hat mit seinen Vorträgen zur Signalökonomie, Medien und Zeit viele Tagungen im In- und Ausland bereichert und bis zu seinem Tode 2010 wissenschaftlich publiziert. Neben zahlreichen Aufsätzen entstanden auch Monographien, die sich an eine breitere Öffentlichkeit wenden (vgl. Pross 1996; Pross 2000).

3. Wissenschaftliches Werk

Das wissenschaftliche Denken von Harry Pross hat seinen Niederschlag in einer Fülle von Monographien und Aufsätzen aus über fünf Jahrzehnten gefunden. Sieht man von der Dissertation (vgl. Pross 1949) und zahlreichen historisch-politischen Arbeiten ab (vgl. http://www.harrypross.de/wp-content/uploads/2012/12/0_HP_Bibliographie_Print_Gesamt.pdf), lassen sich vier grundlegende kommunikationswissenschaftliche Problemkreise rekonstruieren: Die hier nur kurz behandelte Geschichte der deutschen Presse und der politischen Publizistik seit dem 19. Jahrhundert, die anthropologische und semiotische Fundierung der Grundbegriffe Kommunikation und Medien, die Entdeckung der Medienzeit in der Signalökonomie sowie die Fundierung der Kommunikationspolitik als Teildisziplin und die Erschließung dieses Forschungsfeldes.

3.1 *Geschichte der deutschen Presse und der politischen Publizistik*

Für Pross als historisch interessierten und politisch engagierten Publizisten lag die reflexive Auseinandersetzung mit der politischen Presse besonders nahe und er hat sie sein Leben lang betrieben, wie drei Beispiele zeigen sollen: 1963 erschien „Literatur und Politik“, seine rund 400-seitige Dokumentation und Analyse der „Geschichte und Programme der politisch-literarischen Zeitschriften im deutschen Sprachgebiet seit 1870“ (Pross 1963), 1980 unter dem Titel „Politik und Publizistik in Deutschland seit 1945“ die Sammlung von Aufsätzen aus drei Jahrzehnten und im Jahre 2000 der „Zeitungsreport“.

1963 setzt sich Pross ausgehend von einer Gastvorlesung an der FU Berlin mit dem „billigste[n] aller Kommunikationsmittel“ (Pross 1963: 10) auseinander, das sich vor allem an Gruppen wendet, dem einzelnen Autor Gehör verleiht, und in Deutschland politisch so wirksam war: der gleichwohl völlig unzureichend erforschten politisch-literarischen Zeitschrift. Nach grundsätzlichen Überlegungen zum „mißverstandenen Dualismus“ von Politik und Literatur gibt Pross einen ausführlichen historischen Überblick – Teile davon wurden übrigens auch in der NZZ, der Deutschen Rundschau und im Hörfunk publiziert. Auf rund 200 Seiten werden dann die programmatischen Texte von über 40 Zeitschriften, von „Die Gegenwart“ (1872) über „Die Schaubühne“ (1905) und „Die Weltbühne“ (1918 bis hin zu „Aufbau“ (1945) und „Texte und Zeichen“ (1955) dokumentiert und der weiteren Forschung zugänglich gemacht.

Auch die beiden jüngeren Arbeiten sind nicht disziplinär geschichtswissenschaftlich angelegt, sondern spiegeln „zeitbedingte Positionen“ (Pross 1980c) oder, wie er im Vorwort zum Zeitungsreport schreibt: „Das vorliegende Buch ist kein historisches Werk. Es beschreibt nicht die Vergangenheit von außen, sondern referiert Gegenwart von innen“, denn Pross ist als Zeitzeuge mehr „beobachtender Teilnehmer“ als „teilnehmender Beobachter“ mit „akademischer Distanz“ (Pross 2000: VII). Er hatte gar nicht die Absicht, in Konkurrenz etwa zu den systematischen Werken von Koszyk zu treten, den er zitiert. In seinen teils reportageartigen, teils essayistischen Analysen geht es weniger um die systematische und detaillierte Faktenrekonstruktion und historiographische Quellenarbeit, sondern um das Aufdecken von Bedingungen und Funktionen politischer Pressekommunikation verschiedener Epochen sowie ein historisch begründetes Plädoyer für die besondere diskursive Leistungsfähigkeit der Presse und den Qualitätsjournalismus (vgl. Pross 2000: 289-293, Pross 1980c: 17).

Diese in Publikumsverlagen erschienenen Bände setzen auf eine medienpolitische öffentliche Wirkung, weniger auf eine vertiefende akademische Debatte. Gleichwohl bedient Pross sich auch hier immer wieder der von ihm medientheoretisch begründeten

Begriffe aus der „Signalökonomie“ und der „neuen Kommunikationspolitik“, die den Kern seiner wissenschaftlichen Innovation ausmachen (vgl. 3.2-3.4).

3.2 Medientheorie als Kommunikationstheorie

Harry Pross begreift im Anschluss an Ernst Cassirer, Charles Sanders Peirce und Susan K. Langer den Menschen als das Wesen, das Symbole gebraucht und sich damit grundlegend vom Tier unterscheidet. Als Menschen leben wir in einer symbolisch konstruierten Welt von Bedeutungen: „Es führt kein Weg von Mensch zu Mensch, von ihm zu anderen Lebewesen und zur Natur als über Zeichen“ (Pross 1996: 32). Für Pross ist unsere Realität – ganz im Sinne von Berger und Luckmann – gesellschaftlich konstruiert (vgl. Beth/Pross 1976: 110). Der Mensch ist ein Mängelwesen, das dem Zwang zur Kommunikation unterliegt und dabei Symbole gebraucht (vgl. Pross 1986: 249-250). *Symbole* sind Zeichen, die auf Vereinbarung (Konvention) beruhen und im Gegensatz zu anderen Zeichentypen für abstrakte Wertvorstellungen stehen (vgl. Pross 1985: 153). Symbole dienen der absichtsvollen, intendierten Kommunikation zwischen (mindestens) zwei Menschen und können in Form von Träger-Signalen über Raum und Zeit durch Medien transportiert werden. Weil *Medien Mittel zum Zweck der Kommunikation* sind (Pross 1991: 151), ohne die Kommunikation nicht stattfinden kann, sind Medientheorie und Kommunikationstheorie für Pross nicht zu trennen; *Medienwissenschaft* könnte *Publizistikwissenschaft* daher auch nicht ersetzen.

Medien vergegenwärtigen das Bezeichnete auf spezifische Weise durch den Transport von Zeichen (als *Signale*), und nicht durch den Transport von Bedeutungen (vgl. Beth/Pross 1976: 70-91; Pross 1972b: 43-44) oder Informationen (vgl. Pross 1977: 22). Diese wichtige, heutzutage durch den (radikalen) Konstruktivismus begründbare Differenzierung lässt die vorschnelle Rede von der „Informationsflut“ der Onlinewelt und der „Informationsgesellschaft“ als informierter Gesellschaft als „Mißverständnis“ (Pross 1996: 38) erscheinen. Wer Mitteilung verstehen will, muss Medienforschung betreiben. Dabei geht es aber nicht um Medienwissenschaft, sondern um eine Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, die Modalitäten und Herrschaftsverhältnisse gesellschaftlicher Mitteilung in den Blick nimmt (Pross 1972a: 13-14).

Die Sprache (mit dem Stimmlaut als ihrem physikalischen Träger) fungiert bei Pross als *ein* elementares, *primäres Medium* des unmittelbaren persönlichen Gesprächs, das sich funktional so grundlegend von anderen Formen der medientechnisch vermittelten Kommunikation unterscheidet, dass er es für „das wichtigste Kommunikationsmittel der abendländischen Geschichte“ (Pross 1967: 14) und bis heute für unersetzlich hält (vgl. Pross 1972b: 23), auch wenn es mehr und mehr durch andere Formen verdrängt wird (Pross 1967: 234). Im Rahmen seiner publizistischen Theorie nimmt die Rede daher breiten Raum ein (vgl. Pross 1970; Pross 1967; Pross 1972a). Neben der verbalen Sprache (Rede) mit ihren paraverbalen Begleitformen zählen auch Gestik, Mimik, Proxemik, Tanz und die gesamte „Körpersymbolik mit ihren Farben und Formen von Haut und Haar, Maske und Kostüm“ (Pross 1980a: 33) bis hin zum „Aroma“ zu den primären Medien einer Kommunikation in raumzeitlicher Präsenz. Es geht hier um die Ausgestaltung des menschlichen Elementarkontaktes, seiner zeitlich-rhythmischen Strukturen in Wiederholung, Ritual, Zeremoniell, die Bedeutungen haben (vgl. Pross 1972a: 136-138). Dies verdeutlicht, dass es Pross nicht um eine materiale Medientheorie, sondern um eine *differenzierte Theorie der Humankommunikation* geht.

Die *sekundären Medien* Schrift, Musik, Druck und Graphik unterscheiden sich qualitativ von den primären, weil sie auf physikalisches Gerät für die Produktion und den Transport der Zeichen angewiesen sind. Auch Feuer- und Rauchzeichen, Flaggen und

Wimpel, Brief und Plakat zählen als historische und aktuelle Medien zu den sekundären Medien; die Maske wird als Grenze definiert, da sie bereits technischer Hilfsmittel (sei es Puder, sei es die geschnitzte Holzmaske) auf der Seite der Kommunikatoren bedarf (vgl. Pross 1972a: 146).

Die *tertiären Medien* benötigen technische Apparate und Netze für Produktion, Transport und Rezeption der Signale. Neben den von Pross genannten Telegraph, Telefon, Fernschreiber, Radio, Television und Film zählen hierzu alle elektronischen und digitalen Medien (vgl. Pross 1996: 38, 108). Weil auch bei diesen alle drei Schritte der Technik bzw. des medialen Apparates bedürfen, bewegen sie sich auf derselben systematischen Stufe wie Fernsehen oder Hörfunk, und es erscheint wenig sinnvoll, sie als quartäre Medien hiervon zu unterscheiden (vgl. Burkart 2002: 38; Pürer 2014: 68, 208). Pross klassifiziert Medien im Grunde nicht anhand technischer Komplexität oder des Technisierungsgrades von Kommunikation, sondern betrachtet die drei Schritte sozialer Mitteilung und die *Ausdifferenzierung der kommunikativen Rollen im Sinne von Arbeitsteilung und Machtverteilung* (vgl. Pross 1972a: 127-128).

Die Medienklassifikation stellt damit eine kommunikationspolitisch folgenreiche Analytik dar: Mit der Technisierung jeden Schrittes schwindet die *Selbstbestimmung* der Mitteilungsproduzenten, und die *Fremdbestimmung* des publizistischen Prozesses durch die Transporteure, also die sekundären Medien, wächst, bis sie bei den tertiären Medien auch die Selbstbestimmung der Konsumenten einschränkt – vor allem zeitlich. Reichweite der Mitteilung und Freiheit (Selbstbestimmung) stehen also in einem umgekehrten Verhältnis zueinander; die Macht verschiebt sich tendenziell zugunsten der Transporteure. Die immensen *publizistischen Apparate* der sekundären und tertiären Medien bergen die Gefahr in sich, die soziale Kommunikation in einen „Einbahnverkehr“ im Dienste der „herrschenden Klassen“ (Pross 1967: 237, 235) zu verwandeln, indem sie den direkten Kontakt mit den Urhebern der Mitteilung verhindern (vgl. Pross 1967: 13).

Die freie Wahl des Mediums hält Pross daher für eine grundlegende politische Frage. Die Tatsache, dass in Diktaturen die sekundären und tertiären Medien für abweichende Mitteilungen unzugänglich sind und die Opposition in ihren Mitteilungen auf die primären Medien beschränkt bleibt, verweist auf diesen politischen Charakter (vgl. Pross 1970: 129-130). Die von Brecht und Enzensberger ins Spiel gebrachten Konzepte, alle Medien allen Menschen zugänglich zu machen, nur weil dies technisch möglich sei, hält Pross für unrealistisch, weil er Medien eben nicht auf ihre technischen Potenziale reduziert (vgl. Pross 1970: 134). Ähnlich sähe wohl seine Einschätzung digitaler Netzmedien aus, denn auch diese können nicht auf ihre technische Oberfläche reduziert werden. Zu den „Apparaten“ im Sinne von Pross gehörten wesentlich auch die Unternehmen, die wie Google, Apple oder Facebook die Plattformen organisieren. Der panoptisch-kontrollierende oder gar zensurierende Zugriff auf die Onlinemedien, ob seitens der NSA oder der chinesischen KP, zeigt zudem, dass Partizipation und Selbstbestimmung im Netz keine neue Qualität erreicht haben.

Primäre, sekundäre und tertiäre Medien sind zwar medienhistorisch in dieser Reihenfolge entstanden, lösen einander aber nicht ab und ersetzen sich auch nicht (vgl. Pross 1970: 129), sondern bilden ein „Ensemble der sozialen Kommunikationsmittel“ (Pross 1972b: 19). Diese Kommunikationsmittel sind „hochorganisierte, komplizierte technische und administrative Apparate“ (Pross 1972b: 22), also weder neutrale Techniken des Transportes noch die Botschaft selbst. Pross kritisiert solche Überlegungen und Formulierungen *Marshall McLuhans* (vgl. Pross 1972b: 66-67), denn dieser übersieht die Machtfragen der inneren Organisation, die der Medienpraktiker Pross bestens kennt.

Skeptisch bleibt Pross gegenüber der – übrigens heute mehr denn je gebräuchlichen und meist auf einem technizistischen Medienverständnis beruhenden – permanenten Verkündung der nächsten Medienrevolution. Pross verweist auf die wahrnehmungspraktischen und vor allem auf die Verfügungs- und Zugangsbegrenzungen der Medien, und damit auf kommunikationspolitische und signalökonomische Fragen (vgl. Pross 1972b: 73-77).

In der Medientheorie von Pross wirkt die mediale Form jeweils medienspezifisch als *Zeitstrukturierung, als Termin- und Kalenderzwang*: Die Rundfunkmedien zwingen den Rezipienten ihren Zeitplan durch ihre Programmstruktur und die Flüchtigkeit der Sendung sehr viel stärker auf als die Druckmedien (vgl. Pross 1972b: 29). Die Wahrnehmung in der medialen Kommunikation hängt vom Subjekt (dem Rezipienten), vom Objekt (der Mitteilung) und vom Medium ab. Das Medium, verstanden als technischer und administrativer Apparat, erleichtert oder erschwert die Wahrnehmung, die dem Verstehen und Erkennen (im Sinne des Gestaltpsychologen Viktor von Weizsäcker) vorausgeht (vgl. Pross 1972b: 31-32). Den zeittypischen Vorstellungen von direkten und starken, ja geradezu manipulativen Medienwirkungen erteilt Pross damit eine Absage.

Ebenso kritisch setzt er sich mit der empirischen Dominanz von Bildern und Fernsehbildern in der Kommunikation sowie deren vielfach behaupteter Überlegenheit auseinander. Das Erkennen von Bildern setzt das *Wiedererkennen* von Vorbildern voraus; sie selbst sprechen eben nicht, sondern bedürfen der Besprechung, des Titels oder der Kommentierung. Im Gegensatz zur gesprochenen und geschriebenen Sprache zählen sie zum „präsentativen Symbolismus“ (Langer), ermöglichen also gerade keinen logischen Diskurs (vgl. Pross 1996: 80-84), auch nicht im „Cyberspace“ (Pross 1996: 38). Das Verstehen von Laufbildern benötigt Zeit für eine innere Verbalisierung, die das Fernsehen dem Zuschauer aber aus signalökonomischen Kalkülen nicht mehr lässt. Pross weist immer wieder auf die Forschungen Hertha Sturms zur „fehlenden Halbsekunde“ und die Missverständnisse Neil Postmans hin (vgl. z. B. Pross 1993b: 148-149; Pross 1996: 59-60; Pross 1997b: 78). Das Fernsehen bleibt in vielen Fällen undurchsichtig für die Zuschauer, die kaum etwas über das Medium als Medium und seine Regeln wissen. Die vorschnelle, magische Identifikation von Bild und Sache übersieht, dass Bilder nicht wahr oder falsch sein können (vgl. Pross 1996: 228, 240). Pross weist entgegen McLuhan auf Nachteile der Fernsehkommunikation hin, deren laufende Bilder als „magische“ Bilder die Unterschiede zwischen Wahrnehmung und Vorstellung, Bild und Sache, Wunsch und Erfüllung verwischen und ein „ungeschiedenes Denken“ hervorrufen: Widerspruch und Zweifel werden unmöglich, scheinbare Authentizität trotz faktischer Selektion und Rahmung im Rechteck des Bildschirms täuschen mehr vor, als sie zu erkennen erlauben (Pross 1987: 156-158). Die Welt wird durch Hör- und Fernsehrundfunk nicht zum Dorf, in dem alle über alle Informationen verfügen; im Gegenteil sorgen sie dafür, dass alles Dörfliche verschwindet (Pross 1986: 247), denn stärker noch als die Presse dienen Film und Rundfunk „am Umfang ihrer Produktionen gemessen in erster Linie der Werbung und der Unterhaltung“ (Pross 1987: 165).

In der kritischen Auseinandersetzung mit Vilém Flussers „Universum der technischen Bilder“ verweist Pross darauf, dass auch die traditionellen Bilder technisch produziert sind und eben nicht die Welt (Universum) sind, sondern lediglich einen Mikrokosmos darstellen. Eine Kulturrevolution vermag er in den „komputierten“ Bildern schon deshalb nicht erkennen, weil das Grundproblem dasselbe bleibt: die suggestive Verwechslung von Bild und Sache im ungeschiedenen Denken (vgl. Pross 1993b).

3.3 Signalökonomie

Die innovative semiotische Fundierung seiner Kommunikations- und Medientheorie, seine kultur- und wissenssoziologischen Wurzeln und sein anarchistisch grundiertes Bewusstsein für das Problem von Freiheit und Macht führt Pross in seiner „Signalökonomie“ zusammen. Signalökonomie bedeutet, so das Ergebnis seiner mediengeschichtlichen Forschungen, mit möglichst wenig Gerät „schneller über weitere Räume mehr Menschen zu erreichen“, um „Dominanzen über die organische Lebenszeit der Subjekte“ (Pross 1997a: 125) zu erlangen. Die Ökonomie der Signale ist eine semiotisch fundierte *politische Ökonomie der menschlichen Kommunikation und der Medien*, denn der Zugang zu den Kommunikationsmitteln, die eine Steigerung der Reichweite und eine Vervielfachung des Publikums bei verringertem „Trägeraufwand“ für die einzelne Mitteilung erlauben, ist eine Machtfrage: Bereits die sprachliche Metapher ist eine Abkürzung, die dem Sprecher auf Kosten der Hörer Zeit spart; Schlagzeile, Rundfunkspot und immer kürzere Rundfunkbeiträge folgen derselben Logik (vgl. Pross 1987: 169). „Der Drang nach ‚neuen Medien‘ war zu allen Zeiten in allen Kulturen darauf aus, eigene Lebenszeit zu sparen und andere zu mediatisieren. Die Macht von Menschen über Menschen beginnt mit der Besetzung fremder Lebenszeit“ (Pross 1995: 83). „An den Beispielen von Imperien von den klassischen Hochkulturen bis zur heutigen Dominanz Amerikas in der Medienorganisation ließ sich zeigen, dass Reichweiten von Sprachen und Bildern politisch-ökonomische Macht begründen und erhalten, Herrschaft gewinnen oder verlieren,“ so Pross (1993a: 330-331). Bereits 1996 versteht Pross die sich gerade entfaltende Onlinewelt des WWW signalökonomisch und weist auf die wirtschaftlich motivierte Verlagerung von Arbeit von den Anbietern auf die User hin (vgl. Pross 1996: 22). Weder McLuhans „Globales Dorf“ noch eine völlig neue Art technischer Medien erklären die Entwicklung, sondern die bekannte Medienlogik der Signalökonomie der kapitalistischen Welt (vgl. ebd.: 259).

„Signalökonomie ist eine Machtfrage“ (Pross 1986: 253), das heißt, die praktische Logik der Signalökonomie verschiebt die Machtverhältnisse, indem sie die *Freiheitsgrade* von Produzenten, Transporteuren und Rezipienten der Signale verändert: Der Aufwand an subjektiver Lebenszeit und Mitteln für die Rezipienten erhöht sich, während er auf der Seite der Kommunikatoren für jede Einzelmitteilung sinkt (vgl. Pross 1981a: 51-53; Pross 1983a: 11). Die Signalökonomie wirkt folgenreich für den publizistischen Prozess, denn die einzelne Mitteilung wird kürzer und verliert an Bedeutung: „Verringerter Signalaufwand mindert die Bedeutung in der Einzelmitteilung, die der Konsument empfängt“ (Pross 1980: 260-261), „Zeitgewinn und Bedeutungsverlust bedingen einander“ (Pross 1980c: 15). Die journalistischen Regeln der Selektion, Platzierung, Formattierung, Reduktion auf visuelle Oberflächenreize bis hin zum „Medienkitsch“ sind der Signalökonomie geschuldet, erschweren aber Reflexion und Erkenntnis: „Kitsch zielt auf Zeitgewinn. Die Wahrheit aber braucht Zeit“ (Pross 1983b: 7). „Die elektronischen Medien aber sind ihrer Struktur nach auf Flüchtigkeit angelegt. Mehr Zuschauer heißt mehr ‚universelle Metaphern‘ ins Programm und zeitlich kürzen bis zum Bedeutungsverlust. Daraus entsteht dann global über Satelliten, was man in der Unterhaltung wie in der Information ‚internationalen Kitsch‘ nennen muß“ (Pross 1984: 14-15).

Die Signalökonomie steht im engen Zusammenhang zur *ritualisierten Medienkommunikation*, die „durch geregelte Wiederholung ... Ordnung in die Praktiken der Kultur [bringt], indem sie die organische Lebenszeit der Subjekte in gleiche Mitteilungen einbindet“ (Pross 1983a: 8) und damit – auf effiziente Weise – synchronisiert. Die leicht verständliche „Wiederholung des Momentanen als aktuelles Element unterliegt der minutiösen Ökonomie der Signale“ (Pross 1983a: 11).

3.4 „Neue Kommunikationspolitik“

Die medienanthropologischen, semiotischen und signalökonomischen Überlegungen führten zu einem originären Ansatz wissenschaftlicher Kommunikationspolitik, die Pross in seinem essayistischen Plädoyer „Die meisten Nachrichten sind falsch. Für eine neue Kommunikationspolitik“ (vgl. Pross 1971a) skizziert. Das Neue besteht vor allem im Perspektivwechsel: von der Politik- zur Publizistikwissenschaft, von der Frage der Macht zum Problem der Freiheit. Aus politikwissenschaftlicher Perspektive sei Kommunikationspolitik eine der zahlreichen Bindestrichpolitiken und praktisch nichts anderes als der „Kampf von Gruppen um die Macht und deren Absicht, durch Kommunikation die Welt nach ihrem Bild zu formen“ (Pross 1971a: 43-45). Pross hingegen versteht *Politik als eine Erscheinung von Kommunikation*, macht sich also den funktional-instrumentellen Kommunikationsbegriff der politischen Praxis und Wissenschaft nicht zu eigen. Dieser Perspektivwechsel liegt in der tiefen anarchistischen Skepsis begründet, die Pross gegenüber jeder Form von Herrschaft hegt, weil er von der „Falschheit von Herrschaft überhaupt“ ausgeht (Pross 1971a: 14). Die Funktion von Publizistik liegt gerade im Infragestellen von Macht, von Ruhe und Ordnung, und nicht in deren Aufrechterhaltung. Publizistik habe die anarchische Funktion, infrage zu stellen, zu kritisieren (vgl. Pross 1971a: 68); sie zwingt die Macht, sich zu verantworten, ist aber *keine* „vierte Staatsgewalt“, sondern eine kritische Macht „außerhalb“ des Staates. Zur zentralen Frage der publizistikwissenschaftlichen Kommunikationspolitik (wie der publizistischen Praxis) wird damit die größtmögliche Realisierung der Selbstbestimmung in der Kommunikation, nicht deren fremdbestimmte Indienstnahme durch Staat, Parteien oder Wirtschaft (vgl. Pross 1971a: 43-45, 68-69). Die wissenschaftliche Analyse gilt der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit selbstbestimmter Kommunikation; es geht um die Verträglichkeit demokratischer Herrschaft mit der Selbstbestimmung in der Kommunikation (vgl. Pross 1971a: 21, 42). Deshalb hält Pross Medienkonzentration und Kommerzialisierung von Presse und Rundfunk für ebenso bedeutsame kommunikationspolitische Probleme wie den Parteieneinfluss im öffentlich-rechtlichen Rundfunk und den Verlust einer kritischen Öffentlichkeit, wie ihn Habermas beschreibt (vgl. Pross 1971a: 82-84).

Entgegen des orthodox marxistischen Zeitgeistes begreift jedoch Pross „die soziale Frage ... nicht nur [als] eine ökonomische, nicht nur eine politische, sie ist vor allem eine publizistische Frage, eine des Umgangs mit Medien, eine Frage der Wahrnehmungsweisen und der Vergegenwärtigungskompetenz“ (Pross 1972b: 52). Heutzutage würden wir eher von Agenda Setting, Priming und Framing oder gar von der „Filter Bubble“ (Pariser 2011) sprechen.

Die sozialen Kommunikationsmittel versteht Harry Pross im Gegensatz zu vielen Politikern, die – wie er aus eigener Erfahrung weiß – vor allem den öffentlich-rechtlichen Rundfunk immer wieder bedrängten, nicht als funktionale Steuerungsmittel zur Durchsetzung von Macht, denn Herrschaft ist das „Korrelat von Mitteilung“ (Pross 1972b: 10), Kommunikationspolitik der *Kampf zwischen Selbst- und Fremdbestimmung* in der Kommunikation. In der Demokratie muss das Wechselverhältnis von Mitteilung und Herrschaft auf einer positiven, operativen Freiheit basieren: Es reicht daher nicht aus, dass die Medien Mitteilung ermöglichen, sie müssen auch so verfasst sein, dass Mitteilung wahrscheinlich ist. Die Medien dürfen daher Mitteilungen nicht durch eine oligopolistische Struktur (vgl. ebd.: 17-18) oder interne Befehlshierarchien und mangelnde innere Pressefreiheit einschränken. Harry Pross begründet sein Eintreten für die „Selbstbestimmung in der Kommunikation“ (ebd.: 65) kommunikationswissenschaftlich. Mündigkeit beschränkt sich bei ihm nicht auf die Auswahl aus dem ständig erweiterten An-

gebot der „Spannungsindustrie“, „sondern einzig und allein durch das Ergreifen des Wortes und das Aussprechen dessen, was ist“ (Pross 1988: 210).

Pross fasst den Begriff Kommunikationspolitik weit: Letztlich geht es um alle Strategien, sich der Lebens- und Arbeitszeit anderer Menschen mithilfe von Medien zu bemächtigen (vgl. Pross 1996: 271). Bereits 1977 greift er in einem Beitrag zur Kommunikationspolitik der „neuen Medien“ – wahrscheinlich als einer der ersten publizistischen Fachvertreter – auf die politologische Systematik von Polity, Politics und Policies zurück, die er auf die öffentliche Kommunikation anwendet: Politische Ordnung (Polity) ist „als eine Konstellation von Zeichen definierbar. Diese Zeichen sind im Hinblick auf die Ordnung, die sie repräsentieren, Symbole“ (Pross 1977: 26). Symbole wirken aber nur in dem Maße, wie sie verstanden werden. Die Aufgabe der *Informationspolitik* besteht dann primär in der politischen Bildung. Die Dauer der Ordnung bedarf der wiederholten Kommunikation, der ritualisierten Kommunikation und des *Medienrituals*. Politischer Kalender (Jahrestage, Gedenktage, Wahltag, Legislaturperioden) und Medienkalender stehen in einem engen Zusammenhang (vgl. Pross 1974: 83–84, 128–137). In der Politics-Dimension des Machtkampfes geht es vor allem um den Zugang zu den sekundären und tertiären Medien, die periodische und kontinuierliche Chancen auf die Darstellung der eigenen Position bieten – hier geht es um *Medienpolitik* im engeren Sinne. Das strategische Streuen und Verbreiten, wie das Kanalisieren, Zurückhalten und Verdrängen von Informationen durch die Regierung oder andere politische Akteure, begreift Pross als *Kommunikationspolitik* (vgl. Pross 1977: 28–29).

Die Einführung des privaten Rundfunks und die Kommerzialisierung der Medien versteht Pross als politisches und publizistisches Problem (vgl. Pross 1996: 217). So warnt er 1980 unter Verweis auf die Werbeunterbrechungen der Fernsehserie „Holocaust“ vor der Nachahmung des US-Modells (vgl. Pross 1980b). Immer wieder kritisiert er die zeitökonomische und zeitpolitische Macht der „Spannungsindustrie“ (vgl. z. B. Pross 1986: 247). Pross bezeichnete mit dieser Wendung Brochs „den politisch-wirtschaftlichen wie den psychologisch-ikonologischen Aspekt“ des Fernsehens, denn für „ein Wirtschaftssystem, das darauf gründet, immer neue Konsumbedürfnisse wecken zu müssen, ist es ganz unerlässlich, das Kaufvolk in Spannung zu halten. Die innere Spannung, die sich aus der mangelhaften physiologisch-psychologischen Ausstattung des menschlichen Organismus ergibt, darf in einem solchen System nicht zur Ruhe kommen. Schon ihre momentane Kompensation muß neue Bedürfnisse wecken und dessen (sic!) Erfüllung in Aussicht stellen“ (Pross 1993b: 149).

4. Rezeption

Die Rezensionen der Monographien von Pross zeigen überwiegend Zurückhaltung, zum Teil sogar harsche Ablehnung, zumindest bei den tendenziell als „Sachbücher“ wahrgenommenen allgemeineren theoretischen Arbeiten:

Die *Moral der Massenmedien* (Pross 1967) wurde von Winfried B. Lerg ambivalent besprochen: Einerseits erkennt er die Originalität des kultursoziologischen Blicks an, der ohne die fachtypische Fixierung auf den Öffentlichkeitsbegriff „für die Kommunikationsgeschichte wahrscheinlich ergiebiger, weil adäquatere Ordnungsschemata und Deutungskategorien“ entwickelt. Andererseits bewertet er den „gelehrten Essay“ als „Lesebuch für den Geschichtsunterricht in der Schule“ (vgl. Lerg 1969: 352). Auch Wolfgang R. Langenbucher erkennt die innovative und theoretisch informierte Perspektive auf die Kommunikationsgeschichte an. In *Rundfunk und Fernsehen* kritisiert er aber, das Buch biete zu wenig Sollensvorschriften für eine „Moral“ und zu wenig fachwissenschaftliche Anknüpfungspunkte für theoretische „Prolegomena“. Er sieht

den „Wert des Buches kaum in seinem wissenschaftlichen Ertrag“, sondern in der Anregung zur Reflexion durch Berufspraktiker (Langenbucher 1968: 61–62).

Auch die *Medienforschung* (Pross 1972a) wird in beiden Fachzeitschriften als „Sachbuch“ verstanden: Holger Rust würdigt den Materialreichtum und die philosophische Grundlegung; allerdings gehe der enzyklopädische und didaktische Anspruch des „Sachbuchs“ zu Lasten „analytischer Präzision“ und einer „problemorientierten Methodologie“ (Rust 1973: 444). Er empfiehlt es als sozialkundliches Schulbuch – und nicht als universitäres Lehrbuch. Auch Kurt Koszyk erkennt zwar die intellektuelle Leistung des „gedankenreichen Stilisten“ sowie „engagierten und geistesgeschichtlich orientierte[n] Zeitkritikers“ an, bemängelt aber „Generalisierungen, [die] nicht aus exakt meßbaren Daten“ abgeleitet werden, „sondern aus farbigen Exempeln, die assoziativ verwendet werden.“ Pross entwickle „ein philosophisch angereichertes Vokabular, das sich allerdings weniger als Terminologie eines sozialwissenschaftlichen Faches eignen dürfte, so geistreich und plastisch es im einzelnen sein mag“ (Koszyk 1973: 99).

Pross' *Publizistik-Grundthesen* (Pross 1970) werden in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (24. Oktober 1970), in der *Frankfurter Rundschau* (21. Juni 1971) von Hanno Beth sowie in der *Zeit* (13. November 1970) besprochen, von Winfried B. Lerg dann sehr kritisch in der *Publizistik*: Missfallen erregt nicht nur der publizistische Erfolg in der Qualitätspresse, sondern Pross' Faible „für aparte literarische Zeugenaufgebote und bestechende Argumentationsfiguren“, die den Text zu einem „semantischen Overall einer attraktiven Gesellschaftsphilosophie“ (Lerg 1972: 102) mache; falsifizierbare wissenschaftliche Befunde, die der weiteren Besprechung lohnen, sieht der Rezensent nicht. Das in Berlin einige Jahre in der Lehre eingesetzte Buch wurde, wie Bentele (2002: 355–356) bemerkt, im Fach eher zurückhaltend aufgenommen.

Am deutlichsten wurde Klaus Merten in seinem Verriss der *Einführung in die Kommunikationswissenschaft* (Beth/Pross 1976): Das Buch sei ein „Etikettenschwindel“, weil es eine „Abgrenzung der Disziplin, eine Vorstellung ihrer Grundprobleme und eine Skizzierung ihrer Hauptrichtungen“ nicht leiste; als „kommunikationswissenschaftliches Drama in drei Akten, das mit [zwischen Professor und seinem Assistenten] verteilten Rollen in Szene gesetzt“ werde, wolle das rhetorisch trickreiche Autorengespann „den mangelnden publizistikwissenschaftlichen Gehalt“ übertönen. Er bezweifelt die wissenschaftliche Solidität des Bandes in inhaltlicher, methodischer und formaler Hinsicht (Merten 1977: 217; 215).

Die kommunikationspolitischen Werke werden positiver aufgenommen: Rust würdigt Pross' spezifische Sichtweise, wenn er *Mitteilung und Herrschaft* (Pross 1972b) das „Prädikat: trotz mancher oberflächlicher Stellen lesenswert“ (Rust 1974: 395) vergibt. Hanno Beth (später Assistent und Ko-Autor von Pross) bespricht den Band ebenfalls positiv und empfiehlt ihn den medienpolitisch Interessierten (vgl. Beth 1973).

Der Rezensent der *Publizistik*, Otto Schlie, rät zur Lektüre „der gelungenen und übergreifende Zusammenhänge sichtbar machenden“ Schrift für eine neue Kommunikationspolitik (vgl. Pross 1971a) als „wichtiges, lesenswertes und aktuelles Buch, dem eine breitgestreute Resonanz zu wünschen ist.“ Gelobt wird die einzigartige Herausarbeitung der „demokratie-theoretische[n] Dimension der Kommunikationspolitik“ und die Eröffnung „beachtenswerte[r] Perspektiven“ (Schlie 1972: 248–249). Auch die *Politische Symbolik* (Pross 1974) wurde in der *Publizistik* wegen ihres grundlegenden Ansatzes, ihrer reflexiven „Ergiebigkeit“ und der Initiierung neuer Forschungen gelobt (vgl. Kröll 1979: 565–566). Weniger Resonanz erfährt die Anthologie *Politik und Publizistik in Deutschland* (Pross 1980c). Koszyk (1981) erfüllte die Rezensentenpflicht sachlich distanziert und in sehr knapper Form. Deutlich positiver, wenn auch nicht unkritisch,

fiel Wilfried Scharfs Besprechung der *Zwänge* (vgl. Pross 1981b) aus: Trotz einiger Vorbehalte würdigt er die semiotischen Verdienste und sieht im kultursoziologischen und -theoretischen Ansatz von Pross eine wichtige Alternative zur quantifizierenden empirischen Forschung „in einer Zeit der ‚Schweigespiralen‘-These (mit Kamera-Mann-Anhang)“ (Scharf 1983: 145), wie es mit polemischen Seitenhieb heißt.

Die personelle, wissenschaftliche und organisatorische Situation des Fachs in den 1970er und 1980er Jahren dürfte eine positive Rezeption der Arbeiten von Pross über Berlin hinaus nicht erleichtert haben. In Münster, München, Mainz und Göttingen wurden mehr oder weniger eigenständige Ansätze oder gar „Schulen“ gelehrt. Der Außen-seiter Pross wurde, wie der Tenor einiger Rezensionen gezeigt hat, als publizistischer Praktiker, geistreicher Essayist oder populärer Vermittler, aber kaum als publizistik-wissenschaftlicher Fachkollege wahrgenommen.

Die Berliner Assistenten von Pross wirkten später meist in außeruniversitären Tätigkeitsfeldern, so dass Pross rückschauend bemerkte: „Eine ‚Schule‘ habe ich nicht hinterlassen, wohl aber einiges für den Zeichenbegriff in der deutschen Publizistikwissenschaft getan und etliches für die Medienfreiheit“ (Pross 1997a: 129). Semiotische Ansätze waren tatsächlich neu im Fach und wurden in Berlin von Ivan Bystrina, dessen Assistenten Günter Bentele (vgl. Bentele 1984) sowie von Marlene Posner-Landsch vertreten, allerdings ohne dass dies zu einem „semiotic turn“ der sich zunehmend empirisch sozialwissenschaftlich ausrichtenden Disziplin geführt hätte.

In die damals nicht weit verbreiteten *Lehrbücher* hat es Pross kaum geschafft, mit einer Ausnahme: Die Systematik der primären, sekundären und tertiären Medien ist weithin rezipiert, meist allerdings um ihren signalökonomischen Begründungskontext verkürzt. In den Registern der zeitgenössischen Ausgaben des *Fischer-Lexikons Publizistik* findet sich nicht einmal der Name Pross. Im *Handbuch der Massenkommunikation* wird Pross an mehreren Stellen angeführt, bei denen es um Bildwirkungen, Manipulation und Machtfragen geht, auch auf seine *Medienforschung* (Pross 1972a) wird verwiesen (vgl. Koszyk/Pruys 1981: 35, 168, 170, 217). Nur wenige der neueren Lehrbücher führen Werke von Pross auf, zum Beispiel Burkart (1998), Merten (1999) sowie Beck (2013) und Pürer (2014).

Positiver und nachhaltiger wurde Pross jenseits der Grenzen der Publizistikwissenschaft aufgenommen, wie seine zahlreichen Einladungen und Beiträge zu kultursoziologischen, zeitdiagnostischen und medienkritischen Tagungen belegen.

5. Fazit: Zur Bedeutung von Harry Pross für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Die nachhaltige Bedeutung des von Harry Pross 1968 initiierten und 1973 implementierten *Berliner Modells* für eine stärkere Orientierung der wissenschaftlichen Studiengänge an den Öffentlichkeits- und Kommunikationsberufen dürfte unbestritten sein. Allerdings hat sich die Vorstellung von Pross, Publizistik nur als Nebenfach anzubieten, an den meisten Studienorten nicht durchgesetzt. Im Sinne der weiteren Fachentwicklung als einer forschungsorientierten, interdisziplinären Geistes- und Sozialwissenschaft wäre dies aus heutiger Sicht auch nicht hilfreich gewesen. Die Bedeutung von Pross für unser Fach erschöpft sich aber, wie gezeigt wurde, nicht in der Reform von Studienprogrammen.

Als zentrale theoretische Innovation und als Verdienst von Pross kann die *zeichen-theoretische und kultursoziologische Fundierung der Kommunikations- und Medien-theorie* gelten. Grundlegend ist die anthropologische Sicht des Menschen als Mängelwesen und animal symbolicum (Cassirer). Die semiotische Perspektive von Pross un-

terscheidet zwischen Zeichen, die als Signale durch Medien übermittelt oder transportiert werden, einerseits und Informationen oder Bedeutungen, die vermittelt und geteilt werden können, andererseits. Diese bei Pross kultursoziologisch und sozialkonstruktivistisch begründete Differenzierung wurde – soweit ersichtlich ohne Bezugnahme auf Pross – von der sozialkonstruktivistischen Nachrichtenforschung (Schulz 1976) weitergeführt und später vom Radikalen Konstruktivismus neurobiologisch plausibilisiert. Sie erlaubt nicht nur die Überwindung linearer oder gar unidirektionaler Transportmodelle in der Mass Communication-Tradition, sondern auch eine Öffnung der Publizistik- hin zu einer Kommunikationswissenschaft. Dies erweist sich vor dem Hintergrund neuer und hybrider Formen medialer Kommunikation als Vorteil.

Semiotische Differenzierungen erweisen sich auch als hilfreich bei der *Kritik der Bildmedien* und der „Spannungsindustrie“, ohne diese pauschal als kulturindustriellen „Verblendungszusammenhang“ abzutun. Pross beharrt auf dem Unterschied zwischen diskursiven Medien, die Negation, Widerspruch und Zweifel erlauben oder gar nahe legen, und einer Kommunikation mithilfe rasch bewegter Bilder, für deren „Lesen“ selten genug Zeit bleibt. Die Folge ist für ihn ein Bedeutungsverlust der einzelnen Mitteilung, der durch eine Vervielfachung des Angebotes eher noch gesteigert wird. Die Vervielfachung der Medienangebote und Kommunikate im Netz, das den signalökonomischen Aufwand der Produzenten nochmals reduziert, dürfte dieser Art von Bedeutungsverlust weiteren Vorschub leisten.

Die von Pross entwickelte *dreiteilige Mediensystematik* beschreibt das gesamte Feld der *Humankommunikation*, von den anthropologischen Wurzeln bis zu den neuesten Netzmedien, ohne den Medienbegriff der Beliebigkeit anheim zu geben, wie es McLuhan und einige postmoderne Medientheoretiker tun, oder dem Technikdeterminismus zu huldigen. Pross führte einen differenzierten Medienbegriff in die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ein, die bis dahin wenig zu „Medien“ zu sagen wusste und diese eher als „Blackbox“ (oder Container) marginalisierte. Gleichwohl geht es Pross um das Formalobjekt Kommunikation, während Medien „Mittel zum Zweck“ und daher Materialobjekte darstellen. Medienforschung ist aber notwendig, weil die Konfiguration der Medien weit über die Technik hinaus Machtverhältnisse in der Kommunikation präformieren. Primäre, sekundäre und tertiäre Medien unterscheiden sich nicht allein technologisch; der Medienbegriff von Pross schließt soziale Rollen und Machtverhältnisse ein. Das Maß an *Selbstbestimmung und Fremdbestimmung* von Mitteilungsproduzenten, -empfängern und Zeichentransporteurern (den Medien) im publizistischen Prozess unterscheidet sich aufgrund ihrer medialen Organisation.

Damit erweist sich der Medienbegriff von Harry Pross als tauglich und nützlich für die Erforschung auch der jüngsten Formen der Medienkommunikation: Ausschlaggebend ist eben nicht allein die Technik; Digitalisierung und Vernetzung begründen keine neue, „revolutionäre“ Kategorie quartärer Medien. Zwar ermöglichen digitale Abrufmedien die zeitautonome Selektion von Angeboten, und Online-Netzwerke erweitern zweifellos die Kreise interpersonaler Kommunikation. Die Bindung an die ubiquitären und personalisierten Onlinedienste, die unseren Alltag immer stärker „medialisieren“, versetzen den Menschen aber umso stärker in das „Mediennetz“ (vgl. Pross 1996). Auch sog. Social Media sind Teil einer personalisierten „Spannungsindustrie“, sie schaffen damit neue soziale und zeitliche Zwänge. Wie selbstbestimmt sich beispielsweise die Nutzer mobiler Digitalmedien den fremdbestimmten Organisationsstrukturen unterwerfen, wäre eine interessante medienethische und -politische Frage. Pross hat schon die Partizipationsutopien Brechts und Enzensbergers als technikdeterministisch zurückgewiesen und vor zwei Jahrzehnten das damals noch junge WWW signalökonomisch verstanden:

Die Verlagerung der Arbeit, wie sie in Form von Selektion, sozialer Vernetzung, User Generated Content oder „Produsage“ (Axel Bruns) zu beobachten ist, von den Anbietern zu den Usern ist wirtschaftlich motiviert. Gerade mit Blick auf die wachsenden Nutzungszeiten stellt sich die Frage nach Selbst- und Fremdbestimmung über die eigene Lebenszeit als Machtfrage. Hinzu kommt, dass die langfristige und in der Regel wenig transparente oder skalierbare Speicherung und Verknüpfung persönlicher Daten und Nutzungsverläufe durch die Plattform- und Dienstebetreiber die Nutzer enteignet: Diese investieren nicht nur vorübergehend ihre jeweils aktuelle Nutzungszeit, sondern schaffen überwiegend fremdbestimmt dauerhafte Profile.

Die *Signalökonomie* beschrieb lange vor der „Aufmerksamkeitsökonomie“ die Logik sozialer Kommunikationsprozesse. Sie liefert einen Schlüssel zum Verständnis von Medienökonomie und Kommunikationspolitik: Ökonomisch betrachtet geht es nicht nur um Kapitalverwertung, sondern um eine *Ökonomie der Zeit*, die knappste und nicht vermehrbare anthropologische Ressource. Medienzeit, Kalenderzwang und Medienrituale finden bei Pross erstmals Berücksichtigung als Faktoren politischer Kommunikation und Herrschaft.

Politisch geht es Pross um eine *publizistikwissenschaftlich fundierte Kommunikationspolitik*. Damit leistet er einen Beitrag zur Erschließung eines neuen Forschungsfeldes und zur Verankerung einer Teildisziplin in Fach und Studium, weit über Berlin hinaus. Historisch und analytisch gilt es, die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten selbstbestimmter Kommunikation zu ermitteln, normativ geht es darum, die größtmögliche Selbstbestimmung in der Kommunikation durchzusetzen, auch und gerade gegen eine fremdbestimmte Indienstnahme durch Staat oder Unternehmen. *Kommunikationsfreiheit* ist, wenn man die Systematik von Pross ernst nimmt, unteilbar: als innere und äußere Presse- bzw. Medienfreiheit ist sie grundlegend für den publizistischen Prozess der sekundären und tertiären Medien, aber auch als Selbstbestimmung auf der Ebene der primären Medien genießt sie bei Pross höchste Priorität. Auch hieran kann die aktuelle Debatte über Kommunikationsfreiheit und Überwachung in der „Onlinewelt“ sehr gut anschließen.

Literatur

- Averbeck, Stefanie (1999): Kommunikation als Prozeß. Soziologische Perspektiven in der Zeitungswissenschaft 1927-1934. Münster u. a.: LIT.
- Beck, Klaus (2013): Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UVK.
- Bentele, Günter (1984): Zeichen und Entwicklung – Vorüberlegungen zu einer genetischen Semiotik. Tübingen: Narr.
- Bentele, Günter (2002): „Harry Pross (1970): Publizistik. Thesen zu einem Grundcolloquium. Neuwid und Berlin: Luchterhand. 161 Seiten. In: Holtz-Bacha, Christina; Kutsch, Arnulf (Hrsg.): Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 353-356.
- Beth, Hanno (1973): „Harry Pross. Mitteilung und Herrschaft“ [Rezension]. *Publizistik*, 18. Jg., H. 4, S. 397-398.
- Beth, Hanno; Pross, Harry (1976): Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- Burkart, Roland (1998): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Wien: Böhlau.
- Koszyk, Kurt/Pruys, Karl Hugo (1981): Handbuch der Massenkommunikation. München: DTV.
- Koszyk, Kurt (1973): „Harry Pross. Medienforschung“ [Rezension]. *Publizistik*, 18. Jg. H. 1, S. 99.
- Koszyk, Kurt (1981): „Harry Pross. Politik und Publizistik in Deutschland seit 1945“ [Rezension]. *Publizistik*, 26. Jg., H. 1, S. 127-128.

- Kröll, Friedhelm (1979): „Harry Pross. Politische Symbolik“ [Rezension]. *Publizistik*, 24. Jg., H. 4, S. 564-566.
- Langenbucher, Wolfgang R. (1968): „Harry Pross. Moral der Massenmedien“ [Rezension]. *Rundfunk und Fernsehen*, 16. Jg., H. 1, S. 60-62.
- Lerg, Winfried B. (1969): „Harry Pross: Moral der Massenmedien“ [Rezension]. *Publizistik*, 14. Jg., H. 4, S. 351-352.
- Lerg, Winfried B. (1972): „Harry Pross. Publizistik“ [Rezension]. *Publizistik*, 18. Jg., H. 1, S. 101-102.
- Merten, Klaus (1977): „Harry Pross. Einführung in die Kommunikationswissenschaft“ [Rezension]. *Publizistik*, 22. Jg., H. 2, S. 215-217.
- Merten, Klaus (1999): Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Bd. 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Münster: LIT.
- Pariser, Eli (2011): Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden. München: Hanser.
- Pross, Harry (1949): Nationale und soziale Prinzipien in der Bündischen Jugend. Ein wissenssoziologischer Versuch. Phil. Diss. Heidelberg.
- Pross, Harry (1959): Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871-1933. Frankfurt am Main: Fischer.
- Pross, Harry (1963): Literatur und Politik. Geschichte und Programme der politisch-literarischen Zeitschriften im deutschen Sprachgebiet seit 1870. Olten und Freiburg i. Bg.: Walter.
- Pross, Harry (1967): Moral der Massenmedien. Prolegomena zu einer Theorie der Publizistik. Köln und Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Pross, Harry (1970): Publizistik. Thesen zu einem Grundcolloquium. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Pross, Harry (1971a): Die meisten Nachrichten sind falsch. Für eine neue Kommunikationspolitik. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- Pross, Harry (1971b): Protest. Versuch über das Verhältnis von Form und Prinzip. Neuwied: Luchterhand.
- Pross, Harry (1972a): Medienforschung: Film, Funk, Presse, Fernsehen. Darmstadt: Habel.
- Pross, Harry (1972b): Mitteilung und Herrschaft. Anmerkungen zur Rundfunkpolitik. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
- Pross, Harry (1974): Politische Symbolik. Theorie und Praxis der öffentlichen Kommunikation. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- Pross, Harry (1977): Kommunikationspolitik und neue Medien. In: Reimann, Helga; Reimann, Horst (Hrsg.): Information. München: Goldmann, S. 21-36.
- Pross, Harry (1980a): Geschichte und Mediengeschichte. In: Schreiber, Erhard; Langenbucher, Wolfgang R.; Hömberg, Walter (Hrsg.): Kommunikation im Wandel der Gesellschaft. Otto Roegele zum 60. Geburtstag. Düsseldorf: Droste, S. 25-35.
- Pross, Harry (1980b): Was unser Weltbild formt. Signalökonomie und Bedeutungsschwund in den Medien („Holocaust mit Werbespots“). *Vorgänge*, 45 (Juni 1980), S. 98ff.
- Pross, Harry (1980c): Politik und Publizistik in Deutschland seit 1945. Zeitbedingte Positionen. München: Piper 1980.
- Pross, Harry (1981a): Signalökonomie – Zum Verhältnis von Publizistik und Semiotik. In: Bentele, Günter (Hrsg.): Semiotik und Massenmedien. München: Ölschläger, S. 50-54.
- Pross, Harry (1981b): Zwänge. Essay über symbolische Gewalt. Berlin: Karin Kramer.
- Pross, Harry (1983a): Ritualismus und Signalökonomie. In: Pross, Harry; Rath, Claus-Dieter: Rituale der Medienkommunikation. Gänge durch den Medienalltag. Berlin u. Marburg: Guttandin & Hoppe, S. 8-12.
- Pross, Harry (1983b): Medium „Kitsch“ und Medienkitsch. Abschiedsvorlesung FU Berlin, 6.7.1983 (maschinenschriftl. Manuskript).
- Pross, Harry (1984): Medium „Kitsch“ und Medienkitsch. Abschiedsvorlesung FU Berlin, 6.7.1983 Universitätsreden, 5. Berlin: Duncker & Humblot.
- Pross, Harry (1985): Fernsehen als Symbolsystem. In: Gerlitz, Peter (Hrsg.): Symbolon. Jahrbuch für Symbolforschung Neue Folge, Band 7, Köln: J. Brill, S. 153-160.
- Pross, Harry (1986): Terminzwang und Signalökonomie. In: Petri, Harald (Red.): Sprache – Sprachverfall – Sprache im Wandel – Was wird aus unserer Sprache? Bochum: Brockmeyer, S. 245-261.

- Pross, Harry (1987): Magie der Massenmedien. In: Zingerle, Arnold; Mongardini, Carlo (Hrsg.): *Magie und Moderne*. Berlin: Guttandin & Hoppe, S. 155-171.
- Pross, Harry (1988): Entmündigung der Öffentlichkeit? Zur medienpolitischen Entwicklung seit 1945. In: Reck, Hans Ulrich (Hrsg.): *Kanalarbeit. Medienstrategie im Kulturwandel*. Basel und Frankfurt am Main: Stroemfeld/Roter Stern, S. 205-221.
- Pross, Harry (1991): Medien: Signale und Orientierung. In: *Information und Beispiel. Medienpädagogische Beiträge. Landesbildstellen der Bundesrepublik Deutschland 91/92*, Landesbildstelle Baden 1991, S. 151-161.
- Pross, Harry (1993a): *Memoiren eines Inländers 1923-1993*. München: Artemis & Winkler.
- Pross, Harry (1993b): „Universum der technischen Bilder“. In: König, Wolfgang; Landsch, Marlene (Hrsg.): *Kultur und Technik. Zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, S. 139-157.
- Pross, Harry (1995): Eitelkeit, Neugier und Langeweile. In: Maletzke, Gerhard; Steinmetz, Rüdiger (Hrsg.): *Zeiten und Medien – Medienzeiten. Festschrift zum 60. Geburtstag von Karl Friedrich Reimers*. Leipzig: Universitätsverlag, S. 78-90.
- Pross, Harry (1996): *Der Mensch im Mediennetz. Orientierung in der Vielfalt*. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler.
- Pross, Harry (1997a): Kommunikationstheorie für die Praxis. In: Kutsch, Arnulf; Pöttker, Horst (Hrsg.): *Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland. Publizistik Sonderheft 1/1997*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 120-138.
- Pross, Harry (1997b): Die mediatisierte Zeit. In: Petri, Harald (Hrsg.): *Zeit – Zeitgeist – Geist*. Bochum: Brockmeyer, S. 70-87.
- Pross, Harry (2000): *Zeitungsreport. Deutsche Presse im 20. Jahrhundert*. Weimar: H. Böhlau Nachf.
- Pürer, Heinz (2014): *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*. 2. Aufl., Konstanz und München: UVK/ Lucius.
- Rust, Holger (1973): „Harry Pross. Medienforschung“ [Rezension]. *Rundfunk und Fernsehen*, 21. Jg. H. 4, S. 444-445.
- Rust, Holger (1974): „Harry Pross. Mitteilung und Herrschaft“ [Rezension]. *Rundfunk und Fernsehen*, 22. Jg., H. 3-4, S. 394-395.
- Scharf, Wilfried (1983): „Harry Pross. Zwänge. Essay über symbolische Gewalt.“ [Rezension]. *Publizistik*, 28. Jg., H. 1, S. 145-147.
- Schlie, Otto (1972): „Harry Pross. Die meisten Nachrichten sind falsch“ [Rezension]. *Publizistik*, 17. Jg., H. 2, S. 248-249.
- Schulz, Winfried (1976): *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung*. Freiburg i. Br. und München: Alber
- Weischer, Christian (Hrsg.) (1993): *Dialoge. Zehn Jahre Kornhaus-Seminar. Festschrift für Harry Pross zum 70*. München: Lagerv.